

Aus der Lichtenauer Pfarrchronik (1726–1830): Pfarrer erleben und schreiben Geschichte

Ludwig Uibel

Im Jahre 1726 stiftete der damalige Amtsschultheiß zu Lichtenau, Gottfried Christian Schulmeister, der Pfarrei Lichtenau ein dickes, in Leder gebundenes Buch nur aus leeren Seiten bestehend, damit die Pfarrer „alle vorfallenden Merkwürdigkeiten, sonderlich die, welche dieses Gericht angehen (damaliges Kirchspiel Lichtenau) darinnen aufgezeichnet werden möchten.“

Die ersten Eintragungen in diese Chronik machte Pfarrer Johann Jacob Müller (Amtszeit: 1718–1753) Seine Aufzeichnungen hielten sich nicht an eine bestimmte Ordnung. Sogar die Jahreseinträge machten gelegentlich Sprünge nach vorn und auch nach hinten. Entgegen der Absicht des Stifters bildete nicht die Lokalhistorie den Schwerpunkt der Chronik, sondern die weltpolitischen Ereignisse, besonders die Kriege (polnischer Erbfolgekrieg, österreichischer Erbfolgekrieg). Wie er, so haben es auch seine Nachfolger gehalten. Die Chronisten der Lichtenauer Pfarrchronik haben es aber durch ihre Ausflüge in die Weltpolitik möglich gemacht, den heutigen Leser nachempfinden zu lassen, welches Echo die große Politik bei einem Landpfarrer gefunden hat. Der Absicht dieser Arbeit entsprechend liegt also ihr Schwerpunkt im Aufsuchen der Passagen, welche die persönliche Note des Chronisten erkennen lassen. Doch wird es zu deren Verständnis nötig sein, auch das historische Umfeld dieser Abschnitte den besonderen Umständen entsprechend – mehr oder weniger umfangreich – darzustellen. Berichte, die Geschehnisse im Kirchspiel Lichtenau selbst betreffen, sind in der Regel ganz zitiert worden, da hier die Chronisten als Augenzeugen auftreten. Pfarrer Müller war bei seinen persönlichen Stellungnahmen eher zurückhaltend.

1718:

In einem zeitlichen Rückgriff auf das Jahr seiner Berufung auf das Lichtenauer Pfarramt schrieb er:

„Nachdem wir die Früchte des edlen Friedens von anno 1713 genossen und so sich das Land wieder ein wenig erholet, wurde ich, Johann Jacob Müller von Steinhockenheim bei Kreuznach zu dieser Pfarrei berufen.“ Für ihn war der Frieden „ein edles Gut“, nachdem er den Landen am Oberrhein nach einer Ära von fast 100 Jahren Kriegswirren ein wirkliches Ende des permanenten Kampfgeschehens erhoffen ließ.

1730:

Drei Hessen-Darmstädtische Prinzen. Enkel des regierenden Grafen Reinhard III. von Hanau-Lichtenberg, „kamen ... den Rhein herüber, blieben hier übernacht und zogen durch ihre Aufführung aller Herzen an sich. Gott lasse sie aufwachsen zu seiner Ehr, der hohen Familie zur Zier – und aller Untertanen Schutz.“ Im letzten Satz spürt man die bange Hoffnung, die den zukünftigen (absoluten!) Fürsten begleitet, da von seinem persönlichen Format Wohl und Wehe des Ländchens abhängen wird.

1734:

Während des Polnischen Erbfolgekriegs (1733–35) fanden zwar in der Gegend von Lichtenau keine Kampfhandlungen statt, aber die Einquartierung französischer Truppen machte sich unliebsam bemerkbar: „In diesem ist Lichtenau eine Zeitlang von den Franzosen beschwert, aber endlich 1734 im September rein geplündert worden, also das das Elend nicht zu beschreiben war, darinnen wir gestürzt worden, denn sie haben tartarisch darin gehaust. Ac: woran Rocozel, der kommandierende General, schuldig war. Sie versprach(en) zwar alles zu bezahlen, allein wie weit sie es bezahlt, ist daraus abzunehmen, daß sie mir 15 Gulden bezahlt, da ich mehr als 200 Gulden Wert verloren hatte; denn ich hatte mit den Meinigen weiter nichts erhalten, als was wir am Leibe getragen, wie dann keinen Löffel noch einen Bissen Brot erhalten.“

1743:

Neun Jahre später während des österreichischen Erbfolgekriegs kamen österreichische Truppen unter Prinz Karl von Lothringen an den Oberrhein: „Bei solchen Umständen war (es) den Hanauischen angst und bang“, da ihr Landesfürst zugleich Reichsfürst und wegen der elsässischen Teile der Grafschaft auch Vasall des französischen Königs und deshalb Obrist des Französischen Regiments zu Pferd Royal allemand war, was sie – wie befürchtet – zu spüren bekamen: „Wie sie dann auch uns, ungeachtet wir in diesen beiden Reichsämmern (Lichtenau und Willstätt) in der Neutralität mitbegriffen waren, viel härter gehalten als die angrenzenden (Gegenden), und da sie unter Anführung des Prinzen Karl von Lothringen den 6. August hier gelagert wurden, wir französische Hunde seien und heißen. Wie viel wir hier in Lichtenau und dem Gericht liefern müssen, ist aus folgendem Verzeichnis zu sehen:

Summa 6738 Gulden ... ohne den vielen Frondienst ... beständig bis nach Breisach. Es ist zwar versprochen worden, das alles solle bezahlt werden; aber es wird wohl am Jüngsten Tag geschehen.“

In Zusammenhang mit der illegalen Auswanderung von fünf Familien von Lichtenau im Jahre 1749 gab Pfarrer Müller als Ursache der Flucht aus der Heimat folgende Gründe an:

„Hier (waren) dazumal die Leute nicht nur ungemein mit Fahrdiensten geplagt worden, daß mancher 4–5 Tage in der Woche fronen mußte, sondern unser durchlauchtigster Fürst (hatte) auch einige 100 Söhne aus den 2 Ämtern zu Kriegsdiensten ausgezogen und endlich von hier nach Pirmasens gezogen; dazu auch zur Unterhaltung derselben über alle anderen Beschwerden auch ein starkes Monatsgeld gefordert. So entstand ein großer Lärmen, daß viele mit ihm (dem Auswanderungsagenten H.J. von der Weid) dahin ziehen wollen, was aber die Herrschaft nicht zulassen wollte.“

Pfarrer Müller hatte hier ein drastisches Bild der Bedrückungen der Untertanen gemalt, das sich auf zwei Sachverhalte konzentrierte: Der starke Frondienst und der Militärdienst der jungen Männer. Da 40 Jahre später in dem Beschwerdekatalog von Lichtenau (1789) nicht mit einem Wort über den Frondienst geklagt wurde, muss dieser in der Zwischenzeit entweder stark abgebaut worden sein oder Pfarrer Müller hatte etwas überzeichnet. Das Soldatenwesen mit seinem Zentrum in Pirmasens war eine ganz persönliche Liebhaberei des Landgrafen Ludwig IX., die Ende 1789 einschließlich Hilfspersonal 6851 Personen umfasste. Das war bis zur Reduzierung nach dem Tod Ludwig IX. (1790) eine drückende finanzielle Last, die einen übergroßen Teil des Steueraufkommens verschlang.¹

Wir haben schon am Anfang dieser Abhandlung erfahren, dass Pfarrer Müller sich besonders auf die Niederschrift der weltpolitischen Ereignisse konzentrierte. Was wir hier von seinen persönlichen Verlautbarungen wiedergaben, macht nur einen Bruchteil davon aus.

Der zweite Chronist und dessen Nachfolger im Amt, Georg Ernst Ludwig Neßler (Amtszeit: 1753–1786), kritisierte diese Verlagerung des Schwerpunktes der Chronik: Er vermisste eine eingehendere Behandlung der lokalen Ereignisse, „dahingegen andere nicht so nötige Dinge z. B. vom Krieg, das man in allen Historienbüchern viel deutlicher findet, hier eingetragen.“

1753:

Als am 14. Juni 1753 die glückliche Geburt eines jungen Erbprinzen erfolgte, schrieb Pfarrer Neßler: „Dieweil wir durch diese höchsterfreuliche Geburt eines künftigen Landesherrn ... sowohl alle hochherrschaftlich Bedienten, als auch alle rechtschaffenen Untertanen in große Freude gesetzt worden, als(o) hat sich auch jedes Ort insonderheit beflissen, sowohl dem lieben Gott herzlich dafür zu danken, als auch seine treuehorsamste Devotion gegen gnädigste hohe Herrschaft an den Tag zu legen.“ Wenn auch diese Geburtsbegrüßung den alten, gewohnten barocken Überschwang

zeigt, so ist doch in diesen Zeilen ein Teil ehrlicher Freude zu spüren, denn in diesen Zeiten entschied der reibungslose Erbgang der Regentschaft oft über Krieg und Frieden. Deshalb waren Erbprinzen Garanten einer friedlichen Zukunft. Vier Jahre später hatte Pfarrer Neßler Gelegenheit, das erbprinzliche Kind zu sehen: „Weil ich mich eben diesen Tag zu Buchsweiler befand, so hatte ich das Glück dieselben (die fürstlichen Kinder) zu sehen und die Ehre und Gnade selbigen Abend an ihrer Tafel zu speisen. Gott erhalte diese liebenswürdige Jugend in allem hohen Wohlsein.“ Noch im Jahre seines Dienstantritts hatte Pfarrer Neßler ganz im Sinne des Stifters für den Vorrang der lokalen Begebenheiten in der Chronik plädiert. Doch mit dem Beginn des siebenjährigen Kriegs (1756–1763) hatte sich in ihm ein totaler Wandel dieser Meinung vollzogen. Jetzt tat er genau das, was er drei Jahre vorher verurteilt hatte: Der „*furor historicus*“ hatte ihn ergriffen, Auf nicht weniger als 24 Seiten beschrieb er die Ereignisse dieses Waffengangs, auch jenseits des Atlantiks, in der Karibik und Kanada. Auch die Ereignisse in Spanien und Portugal kamen nicht zu kurz. Es muss aber gerechterweise hinzugefügt werden, dass die Aufzeichnungen über die örtlichen Vorkommnisse nicht vernachlässigt wurden. Als Kriegshistoriker ließ Pfarrer Neßler nur wenig Persönliches einfließen. Angesichts der dreifachen Übermacht der Gegner Friedrichs des Großen im Jahre 1757 drückte er seine Bewunderung des Preußenkönigs so aus: „Auf eine ganz außerordentliche Art hat er sich herumgeschmissen.“ Ein schlechtes Zeugnis stellte der Chronist den Schweden aus: Er bezichtigte sie zweimal, „im Trüben zu fischen“. Darunter verstand er offenbar die Art der schwedischen Truppen, mit geringem Einsatz und geringem Risiko möglichst viele Kontributionen zu erpressen (1757 und 1758). Bei Widerstand wären sie sofort umgekehrt oder sie hätten sich wie 1761, „mit hin- und herziehn beschäftigt.“

Es ist verständlich, dass bei den starken religiösen Bindungen der Menschen jener Zeit und der engen Verbindung von Thron und Altar ein militärischer Sieg auch in Dankgottesdiensten seinen Ausdruck fand. Als am 22. November 1757 die Preußen die Stadt Breslau übergaben, „wurde zu Wien mit größter Freude 2mal das Tedeum abgesungen.“ Der Geistliche im Chronisten war aber doch peinlich berührt, als eine Armeeführung eine Niederlage als einen Sieg ausgab, indem sie das Tedeum anordnete. Da wurde Gott wider besseres Wissen zum Nothelfer bei der Stützung der Truppenmoral gemacht:

„... (Am) 25. und 26. (August 1758) griff er die Russen mit einer solchen Force an, daß eine entsetzliche Niederlage derselben erfolgte ... Cüstrin (wurde) befreit ... Das merkwürdigste war dabei, daß dieser Sieg (der Preußen) bei der österreichischen Armee, zu Wien und Petersburg, das Tedeum wegen dieser Schlacht mit allen Solennitäten gesungen wurde, darüber sich jedermann verwunderte.“

„Nach der am 3. November (1760) mit den Kaiserlichen gehaltenen Schlacht bei Torgau, worinnen dieselben aufs Haupt geschlagen wurden, ließ der Herzog von Württemberg am 8. huius das Tedeum mit Abfeuerung aller Kanonen bei seinem Corps d’armee zur großen Verwunderung aller Menschen absingen, darinnen wurde Gott gedankt, daß er den österreichischen Waffen den Sieg verliehen. Der König von Preußen aber befahl mit größerem Recht, daß zu Leipzig mußten Dankpredigten angestellt werden. Hierzu wurde auf des Königs Befehl zum Text genommen: Psalm 35,27: Rühmen und freuen müssen sich die, (welche) mir gönnen, daß ich recht behalte und immer sagen: Der Herr müsse hochgelobet sein, der seinem Knecht wohl will.“

Pfarrer Neßler beschloss seine Ausführungen anlässlich des Friedens von Hubertusburg (1763) voller Anerkennung (Auszug!): „Der König in Preußen ... hat also, da er nicht ein Dorf verloren, den Krieg mit Ruhm und Ehre geendigt.“

In den noch folgenden 22 Jahren der Chronistentätigkeit von Pfarrer Neßler ist ein politischer Zusammenhang zwischen den aufgenommenen Einträgen nicht vorhanden, weshalb diese einfach in chronologischer Reihenfolge zitiert werden:

1768:

„Die Franzosen schickten in diesem Jahr eine Armee in die Insel Corsica ... Allein die Corsen unter ihrem General Paoli haben sich dermaßen gewehrt, daß ... letztere bis dato sich bei ihrer Freiheit manutieniert haben. Im Jahre 1769 haben die Franzosen diese Insel völlig unters Joch gebracht.“

1769:

„Der römische Pabst Clemens XIII. starb am 2. Februar plötzlich, und wie man mutmaßt an beigebrachtem Gift. Er hat in seiner 10jährigen Regierung viele Verdrießlichkeiten gehabt mit dem bourbonischen Hof wegen der Jesuiten, welche er abschaffen sollte, aber dazu bis zu seinem Tod nicht zu bewegen gewesen ist.“

Pfarrer Neßler verfolgte die oben angeführten Differenzen der Bourbonen mit den Jesuiten seit dem Attentat auf den König von Portugal (1758), das man dem Orden anlastete, bis hin zum Verbot des Ordens in Frankreich (1764). Im Jahre 1773 war es dann auch soweit, dass Papst Clemens XIV. dem Druck Frankreichs, Spaniens, Portugals und Neapels nachgab und den Jesuitenorden auflöste:

„Er ließ ein weitläufiges breve ausgehen, durch welches dieser Orden ... gänzlich aufgehoben wurde ... In Rom wurde der General derselben nebst 11 anderen auf die Engelsburg in Arrest geführt, man sagte: Dem Papst ha-

be sollen Gift im Schnupftabak beigebracht werden ... Das merkwürdigste hierbei war, daß der König in Preußen und andere protestantische Mächte das päpstliche breve gar nicht annahmen, vielmehr die Jesuiten in ihren Ländern nach ihren Regeln beibehielten und in Schutz nahmen, ungeachtet solche in vorigen Zeiten die größten Verfolger derer Evangelischen gewesen.“

1772:

„In Dänemark ging am 17. Januar eine merkwürdige Revolution vor. Die regierende Königin wurde in der Nacht in Arrest genommen ... Die beiden Großen, Struensee und Brand, (wurden) öffentlich hingerichtet. Struensee war königlicher Leibarzt, wurde ein halbes Jahr vorher in den Grafenstand erhoben ... und (war) zum Premierminister gemacht worden ... Man hat nicht eigentlich ihre Verbrechen erfahren, daher die meisten Menschen in Europa noch glauben, daß sie so einen schmachvollen Tod nicht verdient hätten. Beide waren Lieblinge des Königs Christian VII. und wurden schnell in einer Zeit von 7 Monaten erhoben und gestürzt. Sie sind Exempel des wandelbaren Glücks und gefährlichen Hoflebens.“

1772: Die 1. Polnische Teilung.

„Der König in Polen ... Poniatowski, welcher 1764 so einmütig erwählt worden, kam in gar traurige Umstände. Weil er ein gütiger und sehr verständiger Herr ist, so wollte er den hart gedrückten Dissidenten mehr Freiheit in Ansehung der Religion erteilen. Darüber machten die katholischen Polacken eine große Konföderation, widersetzten sich den Russen, welche den König beschützten, und (es) wurde viel Blut vergossen, auch (wurden) viele Protestanten von den Konföderierten erbärmlich umgebracht. Am 3. Nov 771 wurde der König ... des abends angegriffen, fortgeschleppt und misshandelt ... Der römische Kaiser, die Kaiserin von Rußland und der König von Preußen ließen (daraufhin) Truppen ins Land rücken. Alle drei (nahmen dann) das halbe Königreich Polen hinweg ... Bis dato wird daran gearbeitet, die Polacken zu zwingen, auf die abgerissenen Länder zu renuncieren ... Vermutlich werden die Polen gezwungen, in diesen sauren Apfel zu beißen.“

Die drei Hüter der Menschenrechte hatten sich für ihre gute Tat nicht schlecht belohnt. Ein Selbstbestimmungsrecht der Völker war damals ohnehin unbekannt. Trotzdem bekennt sich der Chronist – wenn auch nicht direkt ausgesprochen – klar für die Unverletzlichkeit der Grenzen. Man erinnere sich an seine Stellungnahme im ähnlich gelagerten Fall Korsika.

1774: Der Tod der Landgräfin Carolina Christina.

Dieser Fürstin bestätigten alle Zeitgenossen ein ungewöhnliches Format. Pfarrer Neßler widmete ihr zweieinhalb Seiten der Chronik:

„In diesem Jahr erlebten wir das traurige Schicksal, daß unsere durchl. Landesmutter, die Frau Landgräfin von Hessen-Darmstadt Carolina Christina, geborene Prinzessin von Pfalz-Birkenfeld ... mit Tod abging. Sie war unstreitig das vollkommene Muster einer christlichen Fürstin und prangte mit allen Gaben des Gemüts und des Leibes. Das Land (er)litt durch ihren Tod einen unersetzlichen Verlust.“ Zwei ihrer Töchter heirateten bekannte Fürsten: Die Tochter Amalie den Erbprinzen von Baden, Sohn des Markgrafen Carl Friedrich (1774), die jüngste Tochter Luise Auguste, den späteren Herzog Karl August von Weimar, den fürstlichen Freund Goethes (1775).

1780: Tod der Kaiserin Maria Theresia.

Im Jahre 1780 starb eine andere große Frau und Fürstin:

„Am 29. November h. a. ging in die Ewigkeit die verwittibte Römische Kaiserin, Königin von Ungarn, Maria Theresia, in einem 63jährigen Alter und nach 40jähriger Regierung welche große Kriege geführt und vielerlei Schicksale in dieser Welt erlebt.“

1777: Kaiser Josef II. in Lichtenau.

„Den 9. April h. a. reisten Ihre Kaiserl. Majestät Josephus und andere hierdurch nach Paris. Sie haben sich jedermann tief gebuckt, und mit einem jeden geredet, die höchste Gnade und Leutseligkeit also bewiesen.“ Der Kaiser hatte wohl in Lichtenau eine Rast eingelegt.

1781: Straßburg 100 Jahre französisch.

„Am 30. September als an dem Tag, an welchem vor 100 Jahren die Stadt Straßburg an Frankreich übergeben worden, wurde allda ein großes Jubelfest gehalten und Gott gedanket, dass sie ihre Freiheit verloren und unter dem französischen Szepter sind.“

1782: Das Toleranzedikt Josephs II.

„Der Kaiser machte in diesem Jahr viel Veränderung ... in Religions-sachen. Es wurde den Protestanten ... nicht nur das Bürgerrecht, sondern auch ein freies exercitium religionis verwilligt ... Der katholischen Geistlichkeit wurde auf das schärfste befohlen, gar keine Gemeinschaft mehr

mit Rom zu haben ..., sondern lediglich unter den vom Kaiser gesetzten Bischöfen zu stehen. Mehr als 60 Klöster wurden aufgehoben ... Weil nun dadurch der päpstlichen Hoheit das Messer gleichsam an die Kehle gesetzt wurde, so entschloß sich der jetzige Papst Pius VI. ... die Reise nach Wien zu machen, um mit dem Kaiser mündlich sich zu besprechen. Er ... blieb bis nach den Osterfeiertagen. Er hielt allda Gottesdienst ... und zeigte ... die beste Gedenkungsart. Allein in der Hauptsache muß er nicht viel ausgerichtet haben, denn nach seiner Abreise blieb es bei der gemachten Verfügung. Zu Wien wurde dem Papst sehr höflich begegnet, das war auch alles.“

1783:

Der Geldwert des kleinen Zehnt, der seit 200 (!) Jahren für das Gericht auf 20 Gulden festgelegt war, wurde durch die Herrschaft auf 25 Gulden heraufgesetzt. Der Pfarrer klagte: „Ist für die 5 Ortschaften ein großer Schaden.“ Ein Gulden pro Ortschaft und Jahr Abgabenerhöhung nach 200 Jahren Stabilität wurde nicht ohne Widerspruch hingenommen.

1784: Einquartierung

Im Herbst dieses Jahres verlegte Österreich zwei Regimenter vom Breisgau nach den Niederlanden. Als das zweite Regiment (Migalski) anrückte, weigerte sich Pfarrer Neßler, abermals Soldaten aufzunehmen:

„Weil ich und der Herr Adjunkt Schoch gegen die Einquartierung protestierten, sind wir verschont geblieben.“

Das war der letzte Eintrag von Pfarrer Neßler senior. Er starb am 2. April 1786 im Alter von 68 Jahren. Der Nachfolger im Amt war sein Sohn Ernst Ludwig Neßler (Amtszeit: 1786–1806). Er führte die Chronik in der Art seines Vaters weiter. Er begann mit dem Jahr 1785. Da seine Amtszeit sich bis zum Jahre 1806 erstreckte, umfassten seine Einträge hochpolitische Zeitabschnitte. Doch leider wurde dieser Teil der Chronik (1789–1806) von unbekannter Hand herausgerissen. Pfarrer Schoch, der nach dem Tode von E.L.Neßler 1806 das Pfarramt antrat, stellte diesen Verlust mit großem Bedauern fest, und vermutete, dass die Frau des Verstorbenen die Hand mit im Spiele hatte. Sollte der herausgerissene Teil politisch brisante Passagen enthalten haben, von denen irgendjemand unliebsame Konsequenzen befürchtete?

1786: Der Tod Friedrichs, des Großen.

Von den Chronikeintragungen von Pfarrer Neßler junior ist der Tod des preußischen Königs von Bedeutung. Er schrieb:

„Den 17. August (1786) starb an einer Brustwassersucht Friedrich II. mit Recht der Große (genannt), König in Preußen ... Nie hat Europa einen vortrefflicheren Regenten, besseren Held(en) und weiseren Monarchen gesehen. Er war der Mann, der dieses Jahrhundert am meisten hat merkwürdig gemacht, und nie kann der Ruhm dieses einzigen Königs in seiner Art bei der Nachwelt erlöschen.“ Der preußische König war zum Mythos geworden.

1806: Die Niederlage Preußens bei Jena.

Zwanzig Jahre später, im Sterbejahr von Neßler junior (1806), wurden zu Jena die Erben des großen Friedrich auf die Probe gestellt. Hören wir den Bericht des neuen Chronisten, des Pfarrers Johann Jacob Schoch (Amtszeit: 1806–1835):

„Dieses Jahr ist besonders merkwürdig geworden in der Geschichte durch den für das Königreich Preußen so unglücklich verlaufenen Krieg mit Frankreich. Der 14. Oktober entschied Preußens Schicksal, denn am demselben ging die ... Schlacht bei Jena ... verloren, welches die Folge hatte, daß Preußen zu einer kleinen Macht herabsank. Der Verlust dieser Schlacht brachte eine solche Verwirrung unter die vorher so schöne preußische Armee, daß dieselbe fast ohne Widerstand aufgegeben worden (ist) ... Friedrichs Geist war gewissermaßen von ihnen gewichen.“ In der Fixierung auf diesen Geist hatte die preußische Armee die geschichtliche Entwicklung verpasst. Vielleicht war aber auch in Preußen ein Stück von dem Unwägbar-schuld, das Pfarrer Schoch bei Amtsantritt in Lichtenau beanstandete:

„Die vielen Kriegsjahre und der herrschend gewordene Zeitgeist haben die vorherige gute Stimmung der hiesigen Pfarrkinder allzu sehr verdorben.“ (Schoch war 20 Jahre vorher Adjunkt zu Lichtenau!)

1809: Französisch-österreichischer Krieg.

„Dieses Jahr wurde besonders merkwürdig durch den im Frühjahr wieder ausgebrochenen ... Krieg, welcher sich teils durch fürchterliche Schlachten und schnelles Vordringen der Franzosen, die 4 Wochen nach dem Ausbruch des Kriegs schon in Wien einzogen, und teils durch die schnelle und baldige Beendigung desselben auszeichnete ... Täglich hatte man starke Einquartierungen ... den 4. April (ist) der französische Kaiser hier durch nach Schwaben ... passiert ... von dieser Zeit an waren nun täglich Schlachten ... (die) aber jederzeit zum Vorteil der Franzosen und ihrer Verbündeten ausfielen, wie die große Menge gefangener Österreicher, welche ebenfalls durch hiesigen Ort passierten, deutlich bewiesen ... Von dieser Zeit an kamen fast täglich ... Kolonnen. Die armen Leute waren zum Teil erbärmlich zerlumpt. Eine Menge blessierter Franzosen und Österreicher wurden

ebenfalls hier durchgeführt, deren Anblick vielfältig sehr schauervoll gewesen, ohne der vielen Unglücklichen zu gedenken, welche ... sämtlich die Krücken zu ihrem Fortkommen nötig hatten.“

1809: Das Ende des Kirchenstaats.

Noch während der großen Schlachten im Osten von Wien (Aspern, Wagram) dekretierte Napoleon das Ende des Kirchenstaats:

„Schon unterm 17. Mai hatte dieser große Mann den Kirchenstaat mit dem französischen Reich zu vereinigen befohlen, welches ... unter vielen Freudenbezeugungen der Einwohner Roms bekannt gemacht worden.“

Man beachte den respektvollen Ausdruck „Dieser große Mann“, den Pfarrer Schoch benutzte.

1809: Aufstand in Tirol

„Welche Anhänglichkeit das biedere tiroler Völklein an das Haus Österreich hatte, davon gab dasselbe in diesem Jahr die redensten Beweise. Kaum aber war der Krieg ... wieder ausgebrochen, so stunden die Tiroler in Masse auf, und ... warfen alles nieder, was sich ihnen entgegenstellte. Sie drangen vor bis an den Bodensee und Schwarzwald. Der König von Bayern bot ihnen Verzeihung an, welche sie auch annahmen ... und sich unterwarfen. Durch blinden Religionsfanatismus und bigotte Mönche aber aufgehetzt, brachen sie aufs Neue los ... Der erfolgte Waffenstillstand zwang sie zwar abermals, sich zu unterwerfen. Sandwirt Hofer aus dem Passeier Tal selbst bat um Gnade und Verzeihung. Aber kaum war der ... Herzog von Danzig mit seiner Armee eingerückt, so empörten sie sich zum dritten Mal und bewiesen ihre alte Anhänglichkeit an das Haus Österreich ... Nun unterwarfen sie sich Bayern aufs Neue, viele Rädelsführer wurden verhaftet und zu gehörigen Strafen gezogen. Auch Sandwirt Hofer wurde in seinem Schlupfwinkel entdeckt ... von den Franzosen nach Mantua abgeführt, daselbst ... erschossen.“

„Diese Empörung der Tiroler hing zusammen mit einem heimlich verabredeten Volksaufstand auf dem Schwarzwald und der ganzen Schwarzwälder Bergkette. Wäre der Krieg unglücklich für Frankreich und dessen Verbündeten ausgefallen, so wären alle Katholiken auf diesem Gebirge in Masse aufgestanden und hätten durch Österreichs Unterstützung den Franzosen ihre Rückkehr nicht nur zu erschweren, sondern auch die Rheinischen Bundesstaaten zu Grunde zu richten gesucht, und wie gut ist es daher für die am Rhein gelegenen, daß dieser Aufstand nicht in Wirklichkeit gesetzt werden konnte.“

Bei aller Sympathie für die Anhänglichkeit der Tiroler an ihr Fürstenhaus brachte der Chronist Schoch kein Verständnis auf für den zum Dauer-

zustand eskalierenden Aufstand, entgegen allen wiederholten Abmachungen. Er bangte sogar um das Schicksal der Rheinbundstaaten, das mit dem französischen unlösbar verkoppelt war. Er fürchtete dabei um den Bestand seiner neuen politischen Heimat „Baden“, das ihm auch Garant für Geistesfreiheit war, so wie es sich unter der Regentschaft des Großherzogs Karl Friedrich präsentierte.

1810: Kaiserin Marie Louise.

„Fast täglich hatte man hier vom Dezember (1809) an den ganzen Winter hindurch Märsche, und Einquartierungen, welche zwar kostspielig und beschwerlich waren, aber doch im Grunde gern getragen wurden, weil man hoffen durfte, dass der leidige Krieg in Deutschland endlich mal ein Ende gewonnen hat.

Was nun diese Hoffnung vollends feste versiegelte, war eine ganz unerwartete wichtige Begebenheit. Kaum war Napoleon nach Paris zurückgekehrt, so trennte er sich mit deren Zustimmung von seiner bisherigen Gemahlin Josephine, und sogleich wurden Unterhandlungen mit dem österreichischen Gesandten in Paris wegen der neuen Vermählung (mit der Kaiser-tochter Marie Louise) angefangen ... Am 11. März (1810) war nun die Vermählungsfeierlichkeit, bei welcher Erzherzog Karl die Stelle des Kaisers Napoleon vertrat ... Den 13. März morgens um 9 Uhr erfolgte endlich die Abreise der neuen Kaiserin von Frankreich (nach Paris) ... Den 22. März, nachmittags um 2 Uhr kam sie hier durch Lichtenau. Großherzogliche Pferde waren an ihrer prächtigen, schwarzen Chaise angespannt, die Königin von Neapel saß bei ihr im Wagen und etwa 40 Mann leichter Dragoner von Baden eskortierten dieselbe. Sobald sie von Ulm her die Lichtenauer Grenze betreten hatte, wurde mit allen drei Glocken geläutet, bis sie die hiesige Gemarkung überfahren hatte. Die sämtlichen Schulkinder mit Pfarrer (dem Chronisten!) und Schulmeister in decenti habitu machten Parade vorne an der Straße.

... (Es) machte die Vermählung des französischen Kaisers Napoleon überall in Frankreich und ganz Deutschland und Italien Freude, denn man sah diese wichtige Begebenheit als ein sicheres Pfand eines nun festen und dauerhaften Friedens an, nach welchem die ganze europäische Welt seufzte, so machte die Nachricht von der Schwangerschaft der jungen Kaiserin Louise die allergrößte Freude ... Den 20. März (1811) kündigte (man) mit 101 Kanonenschuß die glückliche Niederkunft der Kaiserin Marie Louise mit einem Prinzen an.“

1810: Bernadotte, Kronprinz von Schweden.

„Da nun der alte schwedische König Karl XIII. wieder ohne bestimmten Nachfolger ... war, und man besorgen mußte, ... (daß) das Reich durch Par-

teien und Zwietracht würde gänzlich zerrüttet werden, so wurde ein neuer Reichstag zu Oerebro eröffnet, auf welchem den 21. August ein französischer General, der Prinz von Ponte Corvo, oder vorher war dessen Name Bernadotte, zum Kronprinzen von Schweden erwählt ... Daß diese Thronfolgerwahl nicht ohne Französischen Einfluß geschehen sein möge, siehet man deutlich genug.“

1811: Tod des Großherzogs Karl Friedrich von Baden.

Pfarrer Schoch widmete dem Tod und den Trauerfeierlichkeiten vier Seiten der Chronik, ein Hinweis auf die Bedeutung, die der Verstorbene für ihn hatte:

„Zu den vaterländischen Merkwürdigkeiten dieses Jahres rechne ich vor allem den Tod des Großherzogs Karl Friedrich von Baden ... Nach einer langen 65-jährigen Landesregierung, während welcher Zeit dieser edle Fürst sehr viel Gutes in seinem Lande getan hatte, so daß dessen Asche noch lange von seinen Untertanen wird gesegnet werden, erschallte endlich die traurige Post, daß derselbe den 10. Juni morgens früh um 3 Uhr auf eine solch erbauliche und christliche Weise gestorben sei, daß dadurch bestätigt worden, wie der Gerechte selbst in seinem Tode getrost sei.“

1811: Annexion der Hansestädte durch Napoleon.

„Wie unersättlich der Hochmut und Länderdurst des französischen Kaisers sei, hat derselbe auch in diesem Jahr neuerdings bewiesen. Ohne vorhergegangenen Krieg nahm derselbe die Republik Wallis in Besitz und vereinigte dieselbe mit dem ohnehin schon so großen Frankreich. Desgleichen nahm er einen großen Strich Landes an dem deutschen Meer oder der Nordsee, worinnen die berühmten Hansestädte Bremen, Hamburg und Lübeck lagen, auf eben diese Art in Besitz und vereinigte diese Städte mit ihrem großen Gebiete mit Frankreich, weil es ihm also gefiel, und so ist heutzutage kein Fürst und König mehr sicher, daß dieser unersättliche Eroberer ihm nicht, ehe ers sich versieht, seine Länder und Besitzungen wegnimmt und solche mit Frankreich vereinigt, sobald es ihm beliebt. Wie lange mag diese Tyrannei noch währen?“

Der Leser der Chronik stellt einen erstaunlichen Bewusstseinswandel von Pfarrer Schoch fest. Während dieser noch zwei Jahre vorher dem Tiroler Widerstand keinerlei Sympathie entgegenbringen konnte, ja dadurch sogar die Existenz Badens gefährdet sah, wurde bei ihm in der Zwischenzeit aus Napoleon, dem Garanten des Friedens, der Tyrann und unersättliche Eroberer. Der Schlag gegen Nordwestdeutschland mit den Hansestädten machte bei ihm offenbar das Maß voll.

Er musste sich sagen, dass auch die Zukunft Badens von der Willkür Napoleons abhing, dass er das Großherzogtum von heute auf morgen anektieren konnte. Bemerkenswert an dieser Gesinnungsänderung ist die Tatsache, dass sie sich noch vor Beginn des militärischen Niedergangs Frankreichs vollzog, und nicht nach der Art der Mitläufer erfolgte, die sich immer auf die Seite des jeweiligen Siegers stellen.

1812: Der Russlandfeldzug Napoleons

Noch deutlicher drückte sich Pfarrer Schoch ein Jahr später aus, als die große Armee den Rückzug aus Russland begann:

„Nur eines ... will ich hier berühren: Wie Napoleon die ganze europäische Welt französisieren und derselben nicht nur seine Gesetze, sondern auch seine Sprache geben, und die Landessprache und Gesetze nach und nach unterdrücken und, sich zum Beherrscher aufwerfen wollte, so sollte nun, auch die Reihe an Rußland kommen, denn außer England und Rußland waren wirklich alle übrigen europäischen Regenten eigentlich nichts anderes, als Vasallen von Napoleon. Dieser wollte den russischen Handel mit England vernichten ... und dadurch eben den Mangel und die Not auch in diesem Lande verbreiten, denn Stockung des Handels ist jederzeit die Quelle der Armut.“

Pfarrer Schoch sah als Endziel der französischen Politik ein Imperium, in dem die Volkssprachen und damit die nationalen Identitäten der europäischen Völker langsam erstickt werden würden. Neben diesem Horizont des kulturellen Absterbens war die badische Frage vollkommen bedeutungslos geworden. Die unterworfenen Völker wurden sogar gezwungen, sich gegenseitig mit Waffengewalt in dieser Unfreiheit zu halten (Badener in Spanien!) oder hinein zu zwingen, und sei es mit hohen Menschenverlusten (aus Russland kam nur jeder Zehnte Badener bzw. Württemberger zurück).

„Napoleon zog eine solche ... schöne Armee teils von den Franzosen, teils von Bundestruppen ..., denn alle mußten sich seinem Willen fügen und Anteil an diesem Krieg nehmen.“

1813: Die Freiheitskriege

„Dieses Jahr zeichnete sich durch mancherlei wichtige Ereignisse, besonders durch das Abschütteln des französischen Jochs aus, welches der welsche Verderber den Deutschen auferlegt hatte ...

Anno 1806 wurde dieses zusammengeschmolzene, preußische Königreich ebenso gut wie andere deutsche Staaten der Oberherrschaft der Franzosen unterworfen und mußte nun auch seine Truppen gegen Rußland stellen ... Bei der französischen Retirade legte nun der General Yorck ... die Maske ab und vereinigte sich mit den Russen ... Da Preußen sich durch

diesen Schritt die ganze Erbitterung und Rache des französischen Tyrannen zugezogen hatte, so mußte es nun auch alle seine Kräfte aufbieten um nicht wieder unter das Joch desselben zu kommen. Dies hat Preußen auf eine bewunderungswürdige Weise getan. Es wurden Landwehrregimenter ... errichtet, welche mit den Linientruppen Wunder der Tapferkeit verrichteten. Das ganze Land stund auf ...

Nach Unterhandlungen vereinigte sich auch Österreich mit Rußland und Preußen ... Mehrere blutige Schlachten fielen zum Nachteil der Franzosen ... Hierdurch von dem Irrtum zurückgebracht, daß die Franzosen unüberwindlich seien, verließen auch die Bayern die französische Armee und schlossen sich an die drei Monarchen an.

Erst der 18. Oktober gab den Ausschlag. Die Deutschen blieben Sieger, die Franzosen wurden bei Leipzig fürchterlich geschlagen, die deutsche Freiheit wieder erkämpft, und der Tyrann mußte nun auf einmal seiner geträumten Alleinherrschaft der Welt gute Nacht geben. Während des dreitägigen Kampfes fielen die Sachsen von den Franzosen ab und schlugen sich zu den Deutschen, (Irrtum des Chronisten!), auch die Württemberger und andere deutsche Truppen verließen die französischen Reihen und fochten gemeinschaftlich gegen den Unterdrücker der deutschen Freiheit, kurz es zeigte sich ein Geist unter den Deutschen, den man gar nicht mehr bei ihnen zu sehen gewohnt war.

Die ersten Truppen, welche hier in Lichtenau und die Umgegend einrückten, waren die Württemberger, welche 6 Tage hier lagen. Von hier zogen sie gegen Kehl zu ... bis sie von den Russen unter Graf Wittgenstein abgelöst ... wurden. Das ... russische Armeekorps sammelte sich hierauf in unserer Gegend, welches für die schon so hart mitgenommenen Ortschaften eine schwere Last gewesen ist. Hier in Lichtenau lagen zwischen Weihnachten und Neujahr 1814 2300 Mann und mehr einquartiert, so daß in den meisten Häusern 18 – 20 – 24 – 30 Mann lagen. Doch dauerte diese Last, Gott sei es gedankt, nicht in die Länge, denn die Leute hätten es nicht ausgehalten. Bei den starken russischen Einquartierungen war dies sehr zu loben, daß eine gute Manneszucht gehalten wurde ... Den ersten Kosakenoffizier, den ich am ersten Weihnachtsfeiertag ins Quartier bekommen und welches auch der erste Kosak gewesen ist, den ich in meinem Leben gesehen hatte, muß ich als einen recht ordentlichen Mann rühmen, denn so fürchterlich derselbe mit seinem großen Bart und ganz mit Haaren verwachsenen Gesicht aussah, so leutselig und artig hat er sich betragen.“

Das russische Korps von 40000 Mann rückte in der Neujahrsnacht 1814 von Söllingen über eine Schiffbrücke nach Fort Louis.

„Dieses war umso drückender für die französischen Provinzen, weil sie nicht nur von ihrer eigenen Regierung und Soldaten sehr hart mitgenommen wurden, sondern auch die vielen fremden Völker jetzt ernähren mußten, welches sie nicht gewohnt gewesen sind, indem die französischen

Heere vorher auf Kosten anderer lebten ... Wir sehen auch fast eine Million fremder Völker Frankreich überschwemmen und dasselbe für die Drangsale zu züchtigen, welche es andern Völkern und Ländern mehrere Jahre angetan hatte ... und um ihm den Frevel zu vergelten, dass es sich anmaßte, andern Völkern ... Gesetze zu geben und despotisch über sie zu herrschen.“ In Pfarrer Schoch verschaffte sich in obigen Äußerungen der jahrelang angestaute Groll Luft. An absichtliche Züchtigung und Vergeltung musste er gar nicht gedacht haben. Die Einquartierung der Hunderttausenden brachte auch dann, wenn sie nicht von Rachegefühlen begleitet war, genug „Vergeltung“ mit sich. Sie hatte ganz ohne besondere Absicht die Funktion der ausgleichenden Gerechtigkeit. Bemerkenswert an den Notizen von Pfarrer Schoch ist noch die Tatsache, dass er jetzt bei der Zuweisung der historischen Schuld nur noch von Frankreich sprach und nicht mehr vom Despoten Napoleon. Das entsprach dem sich anbahnenden Bewusstseinswandel des neuen Jahrhunderts, das als politische Subjekte weniger die Monarchen als die Völker ansah.

1814: Der 1. Pariser Frieden.

„Der bisherige Usurpator Napoleon Buonaparte wurde des Kaiserthrones entsetzt ... und Ludwig XVIII. vom Haus Bourbon wieder auf den Thron gesetzt ... Den Sommer hindurch zogen nun die Verbündeten Heere wieder sämtlich nach abgeschlossenem Frieden mit Frankreich in ihre Länder zurück, und zwar ohne daß die kriegführenden Monarchen den Franzosen eine Kontribution zu bezahlen auferlegt hatten, womit aber freilich die, durch schwere Einquartierungen so hart mitgenommenen deutschen Länder und Gegenden nicht gar wohl zufrieden waren. Wie wenig aber dieses Volk den Wert dieser Großmut wirklich zu erkennen und zu schätzen vermochte, hat die Folge deutlich bewiesen.“

1815: Rückkehr Napoleons von der Insel Elba.

„Man hielt es für einen großen politischen Fehler der Staatsklugheit, daß man den Usurpator Buonaparte nur auf die Insel Elba in der Nähe von Italien, wo derselbe so viele gute Freunde hatte, ... verbannte. Bei Annäherung (Napoleons) der Hauptstadt Paris floh der König in die Niederlande ... Kaum hatte er (Napoleon) wieder Besitz von dem französischen Thron genommen, so organisierte er die Armeen, und alles was ... Waffen führen konnte, wurde durch die Gendarmerie ausgehoben und den Korps zugeschleppt, so daß in kurzem derselbe wieder eine furchtbare Armee auf den Beinen hatte. Wie die verbündeten Monarchen diese Treulosigkeit und Wortbrüchigkeit Buonapartes aufnahmen, haben ... ihre Maßnahmen gelehrt, welche sie nun nahmen.“

Mit der größten Eilfertigkeit wurden Eilboten ... ausgeschiedt, welche die nach Hause zurückkehrenden Truppen wieder umzukehren und nach Frankreich zu marschieren beorderten ... Zwar suchte der Usurpator durch Unterhandlungen das Feuer zu löschen ... Die verbündeten Monarchen (aber) ... nahmen keine Briefschaften von ihm an und zeigten, wie sie ihn als einen treulosen Menschen, der keinen Glauben verdiente, verabscheuten. Unterdessen hatte der englische General Wellington eine ziemliche Armee in der Nähe von Brüssel..., der preußische General Fürst Blücher eine ... Armee bei Luxemburg ... gesammelt ... So zog sich jetzt ein noch fürchterlicheres Gewitter über Frankreich zusammen, als (es) das vorige Jahr gewesen ist.

Im Dorf Ligny kämpften die Preußen und Franzosen ... 5 Stunden lang ... Aber Wellington und Bülow konnten Blücher nicht unterstützen. Aus diesen Ursachen zog sich der alte Held für diesen Tag zurück. Bei dieser Gelegenheit wurde dem Feldherrn sein Pferd unter dem Leib erschossen. Jetzt kamen die Preußen wieder, den Feind verfolgend ... nun erhebt sich der alte Held und befand sich wieder unter seinen Preußen.“ Der Marschall Blücher war zu einer mythischen Gestalt geworden.

Die Schlacht von Waterloo

„Schon drängten um 5 Uhr (abends) die Franzosen immer wütender auf die Engländer hinein, so daß die Waage der Schlacht für die Engländer furchtbar schwankte. Da brachen die Preußen wie ein fürchterliches Gewitter aus einem Walde hervor und fielen den Franzosen in die Flanke und den Rücken ... Vorwärts also! So ruft der alte Marschall, Vorwärts, die Trommeln mußten den Sturmmarsch wirbeln, und im Sturmmarsch ging voran den blutigen Weg ... Nun ists um die Franzosen geschehen ... Ihr ganzes Heer war ein Haufen Fliehender ... Bei Belle Alliance, deutsch ‚Schönbund‘, trafen sich in Verfolgung des Feindes die beiden Herren Blücher und Wellington abends um 9 Uhr. Vergnügt reichte der deutsche Held dem britischen die Hand und ruft: Das ist die Schlacht, das ist der Sieg des schönen Bundes, des Bundes der Deutschen und der Briten. Dies war die große Heldenschlacht von Schönbund den 18. Juni 1815 und das Blut von 30.000 Verbündeten war nicht umsonst geflossen.“

Bei den Schilderungen der Schlacht von Waterloo hatte sich der Chronist Schoch in das Pathos eines Kriegsberichterstatters hineingesteigert. Diese Rolle legte er erst ab, als der Waffenstillstand geschlossen war (18. Juli 1815) und Napoleon auf der Bellerophon nach England gebracht wurde.

1815: Der 2. Pariser Friede.

Die neue Ära nach der Ausschaltung Napoleons leitete der Chronist mit einem Vergleich ein: „Das Veilchen aber, welches die Franzosen im März so begierig aufgenommen hatten, war nicht nur schnell verblüht, sondern hatte auch einen sehr widrigen Geruch zurückgelassen. Sie hatten geglaubt durch ihr ‚Vive le roi‘ alles auf einmal wieder gut zu machen und die gutmütigen Deutschen wie das erste Mal heimzuschicken ... nur die Truppen unter Wellington hatten es nicht gut, denn er wollte nur den Bourbonen Frankreich erobern und daher wurden die Truppen unter seinem Kommando sehr eingeschränkt. Alle die Kunstschatze welche die Franzosen in andern Ländern geraubt, ... wurden wieder in die Länder zurückgebracht. Frankreich wurden 700 Millionen Franken als Kontribution auferlegt, und eine Armee von 150.000 Mann mußte auf Kosten des Landes zurückbleiben. Die Festungen Landau und Luxemburg wurden wieder von Frankreich getrennt und deutschen Fürsten zugeteilt, wobei Preußen sehr wohl bedacht wurde. Doch aber es ging ganz anders, als man vermutet und erwartet hatte, und der alte preußische Feldherr Blücher hatte im prophetischen Geist mit Recht gesagt: Daß durch die Federn der Minister das wieder werde verloren gehen, was der Krieger Schwert gewonnen hatte. Man glaubte, wenigstens Elsaß und Lothringen würden wieder von Frankreich getrennt. Allein die Politik Rußlands und Englands verhinderte solches.“

1816: Der Wiener Kongress.

„Die verbündeten Monarchen hatten mit ihren Heeren der Welt den Frieden gegeben, welchen die Franzosen seit 20 Jahren nicht gewollt hatten ... Man hat kein Beispiel in der Geschichte, wo so viele Fürsten und Große so zusammengekommen und solange zu einem so edlen Zweck beisammen geblieben wären. Denn sie waren zusammen gekommen, darüber gemeinschaftlich zu beratschlagen wie Recht, Ordnung und Friede für Europa gestiftet und ein Völkerbund errichtet werden könnte ... Deutschland sollte ein Bundesreich sein und Frankfurt am Main die Bundesstadt. Eine freie Verfassung mit Landständen sollte in allen deutschen, Staaten eingeführt werden. Was die Landstände anbetrifft, so wurden solche in einigen deutschen Ländern zum Schein eingeführt, aber in andern Ländern z.B. Baden dachte man nicht daran, ob solche gleich ebenfalls versprochen wurden und es kommt einem vor, wie wenn man sich vor dieser Einrichtung fürchtete!!!“ Pfarrer Schoch machte mit seinen Eintragungen deutlich, dass er in diesem Beschluss des Wiener Kongresses einen Schritt von der Autokratie hin zur Demokratie sah, den die beschließenden Fürsten aber nur mit halbem Herzen zu gehen bereit waren.

1816: Der Tod des Marschalls Joachim Murat.

Der Chronist Schoch erinnerte noch bei der Schilderung der Liquidation des napoleonischen Imperiums an einen Gewaltakt im Bereich der engeren Heimat:

„Murat war nach Frankreich zu seinem Herr Schwager (Napoleon) geflohen und hoffte, durch diesen wieder auf den Thron von Neapel zu kommen. Allein seine Hoffnung schlug ihm fehl ...“

Sein Versuch, zu Pizzo in Calabrien die Macht wieder an sich zu reißen, endete für ihn mit Gefängnis und einem Prozess mit Todesurteil:

„Murat starb mit Standhaftigkeit ... Er ließ sich die Augen nicht verbinden, sondern stellte sich mit offenem Busen vor die Soldaten hin und kommandierte: Feuer! – So hatte er also eben das Los wie der Duc D’Enghien, den er in Ettenheim gefangen genommen hatte, ohne damals auch nur von ferne zu ahnen, daß auch ihm einst es so geschehen werde.“

1818: Aachener Kongress und Abzug: der Besatzungstruppen aus Frankreich

Nachdem man auf dem eben genannten Kongress den Abzug der verbündeten Truppen beschlossen hatte, konnte Pfarrer Schoch die zurückkehrenden Truppen beobachten. Er formulierte seine Eindrücke so: „Mannschaft und Pferde und alles war so schön ausgerüstet, daß man ihnen ansah, daß sie in, Frankreich gelegen hatten, denn nirgends wäre dieser Zustand im Ganzen so prächtig zuwege gebracht worden als in Frankreich.“ Das war ein Kompliment an die Zivilisation und die ungebrochene Wirtschaftskraft des Nachbarlandes.

In diesem Jahre (1818) hätte man noch einen Hinweis des Chronisten auf die Einführung einer Verfassung im Großherzogtum Baden erwartet, besonders nachdem dieser sich anlässlich des Wiener Kongresses so skeptisch über dieses Problem geäußert hatte. Eine mögliche Erklärung des Verhaltens von Pfarrer Schoch wäre folgende: Er fand in der badischen Verfassung seine Erwartungen nicht erfüllt und zog es deshalb vor zu schweigen. Wäre seine Einstellung zur Verfassung positiv gewesen, würde er nicht versäumt haben, einige anerkennende Worte in die Chronik zu schreiben.

1820:

Während des letzten Jahrzehnts der Pfarrchronik (1820–1830) wurden in Europa keine Schlachten mehr geschlagen. Die Menschen waren kriegsmüde und suchten das kleine Glück. Doch war das politische Feuer nicht ganz erloschen. Unter der Asche steckte noch Glut, die dreimal in einer Revolu-

tion aufloderte. Das politische Ziel dieser Unruhen war immer die Einschränkung der überlieferten, autokratischen Staatsgewalt durch eine Verfassung, die Teilhabe der Regierten an der Regierung ermöglichen sollte.

Revolution in Neapel und Sizilien.

„Im Anfang des Juli brach in Neapel eine Revolution aus ... In Neapel ging es ziemlich ruhig vorüber. Aber desto furchtbarer wütete die Revolution in Sizilien ... Durch die Revolution sollte nun die Souveränität des Königs eingeschränkt werden. Der König legte die Regentschaft nieder ... (Vom Kronprinzen) wurden solche Verordnungen ... gemacht, welche die besten Hoffnungen zum Wohl des Volkes gaben. Allein die Monarchen von Rußland, Preußen und Österreich sahen diese Revolution ... nicht gleichgültig an und verlangten, daß die Neapolitaner ihr eingesetztes Parlament wieder auseinander gehen lassen und ihren König eben die Souveränität einräumen sollten, die er ... vor der Revolution gehabt hatte, widrigenfalls würden österreichische Truppen dasselbe mit Gewalt zuwege zu bringen suchen ... Das ganze Armeekorps zerstreute sich gleich beim Anblick der Österreicher, plünderten ihr eigenes Land (so), dass die Österreicher mit Freuden aufgenommen wurden ... und der ganzen Revolution ein Ende machten. So endigte sich die neapolitanische Revolution, die im Anfang so schöne Aussichten eröffnete, auf eine sehr lahme Weise, der Despotismus siegte über die Freiheit.“ Der ernüchternde Kampf der Revolutionsverteidiger zeigte, dass ein großer Teil der Neapolitaner für die politische Freiheit nicht reif war. Aber eben diesen Reifeprozess wollte ja der Kronprinz in Gang setzen, weshalb das harte Urteil des Chronisten verständlich ist.

1823: Die spanische Revolution (1820) und ihre Niederschlagung.

„Bei dem Fürstenkongreß in Verona wurde im Spätjahr 1822 verabredet, daß Frankreich eine Armee nach Spanien schicken und die ausgebrochene Revolution wider vernichten sollte. Frankreich ließ also eine Armee nach Spanien aufbrechen und (diese) drang ohne Widerstand zu finden in das unglückliche Land ein. Die Spanier waren unter sich nicht einig, und darum waren keine gehörigen Anstalten zum Widerstand getroffen ... So wurde die Partei der Konstitutionellen immer kleiner und schwächer, bis sie besiegt wurde ... Nun gingen die Verfolgungen an ... so endigte also die Spanische Revolution auf eine sehr üble Weise, welches auch nicht wohl anders bei der großen Uneinigkeit der Parteien zu erwarten gewesen. Die Klöster und Geistlichkeit waren denn ganzen Wesen von Anfang an entgegen.“

Das Bedauern des Chronisten über den Misserfolg der Revolution von 1820 wird verständlich, wenn man erfährt, dass die von ihr wieder eingeführte Verfassung von 1812 die Abschaffung der Folter und der Inquisition verlangte.

1830: Die Julirevolution in Frankreich.

„Die Wiederaufnahme der Bourbonen auf den französischen Thron war der ganzen Nation zuwider ... Durch die von Ludwig XVIII. dem Lande gegebene Konstitution oder Charte wurde aber diese Abneigung um Vieles gemildert, und sie würde sich nach und nach gänzlich verloren haben, wenn nur diese Bourbonen es verstanden hätten, die Liebe ... des Volkes zu gewinnen und zu erhalten. Ludwig XVIII. war ein ... kluger Fürst, der die dem Lande gegebene Charte heilig hielt, und deshalb auch von seinem Volk bis zu seinem Tode geachtet wurde. Ihm folgte in die Regierung sein Bruder (Karl X.). Dieser beschwor ebenfalls die Charte, aber schon nach wenigen Jahren der Regierung fing er an, an der Charte zu rütteln und dieselbe zu beschneiden ... Das Volk murrte laut gegen derlei Eingriffe in die Charte ... Anstatt aber Rücksicht darauf zu nehmen, löste der König die Deputiertenkammer auf ... Da sich nun der König in der Hoffnung getäuscht sah, eine Deputiertenkammer nach seinem Sinne zu bekommen so löste er auch diese Deputiertenkammer schon wieder auf und machte ein solches Gesetz, daß nur diejenigen, welche ein Vermögen von 15–20.000 Franken Rente hätten, ihre Stimme zur Wahl eines Deputierten abgeben dürften. Diese gröbliche Verletzung der dem französischen Volk so heiligen Charte reizte nun die Gemüter so stark, daß ein Volksaufstand sogleich entstand, welchen der König mit Waffengewalt wieder zu stillen suchte ... Aber schnell bildete sich eine Nationalgarde ... und nun ging der Tanz an ... Endlich gelang es, die Linientruppen mit den Nationalgarden zu vereinigen, und nun hatte das Gemetzel ein Ende. Der Herzog von Orleans, Ludwig Philipp, wurde in der Folge zum König von Frankreich gewählt und dadurch der französische Thron wieder besetzt. Ob er diese Würde bis zu seinem Tode bei dem Wankelmut der Franzosen behaupten würde, wird die Zeit lehren.“

Die drei geschilderten Revolutionen waren Teile des Kampfes zwischen den Anhängern des Absolutismus und den Anhängern der konstitutionellen Monarchie. Pfarrer Schochs Sympathien gehörten klar den Letzteren. Das geht auch aus einer seiner Bemerkungen gegen Ende der Julirevolution hervor:

„Diese Revolution hat sich vor der ersteren (1789–94) bisher sehr schön ausgezeichnet, denn sie hatte keinen so bösen Charakter wie die erstere vor 40 Jahren angenommen.“

1830 im September: Aufstand in Braunschweig.

„Herzog Karl von Braunschweig hatte sich längere Zeit in Paris auf gehalten und viel Geld verschwendet ... welches den Unwillen seines Volkes in höheren Grade erregte und war eben im Begriff nach England zu gehen und sich daselbst wieder eine Zeit lang herumzutreiben, wodurch das Mark

des Landes verzehrt ... würde ... Der so hoch gesteigerte Unwille des Volkes brach daher den 6. und 7. September fürchterlich los, und kaum entging der Herzog durch eine schnelle Flucht dem Tode ... Sein jüngerer Bruder Wilhelm ... wurde eiligst von den Vorgängen benachrichtigt und kam von Berlin, um den Aufstand, der große Verwüstungen zur Folge gehabt hatte, wieder zu stillen, welches ihm auch wirklich gelungen ist. Das Volk wollte nun aber absolut von Herzog Karl nichts mehr wissen und hören, sondern verlangte, daß Wilhelm Herzog von Braunschweig sein solle. Dieser Volkswille ging auch in Erfüllung.“

Das war der letzte Eintrag von Pfarrer J.J. Schoch. Er starb drei Jahre später und sah sich aus Altersgründen offenbar nicht mehr in der Lage, dieser zusätzlichen Aufgabe nachzukommen.

Kurze Lebensbeschreibungen der Chronisten.^{2,3}

Johann Jacob Müller (1680–1753).

Er wurde geboren zu Steinbockenheim bei Kreuznach. Im Jahre 1718 trat er als dritte Pfarrstelle im Hanauerland (1707–10 Eckartsweier, 1710–18 Freistett) die Pfarrei Lichtenau an. Das Kirchspiel deckte sich – bis 1746 – mit dem Gericht Lichtenau. Nach 35-jähriger Tätigkeit starb er am 30. April 1753 zu Lichtenau im Alter von 78 Jahren 9 Monaten.

Georg Ernst Ludwig Neßler (1717–1786).

Er wurde im Jahre 1717 als Sohn eines Wachtmajors zu Butzbach (Hessen) geboren (als einziger Sohn unter 12 Kindern). Er besuchte daselbst das Gymnasium, wo ihn der darmstädtische Prinz Heinrich unterstützte. In Gießen begann er das Studium der Theologie und beendete es in Straßburg, „wo er sich durch viele Information (Stunden geben) durchbringen mußte.“ Nach Beendigung seines Studiums bekam er durch Empfehlung eine Hauslehrerstelle bei dem Amtsschreiber Knapp in (Rhein-)Bischofsheim. Den Einstieg in den Beruf fand er als Diakon in Scherzheim (1739). Darauf folgten zwei Pfarrstellen (Eckartsweier 1742–46, Scherzheim 1746–53), bis er 1753 mit der Pfarrei Lichtenau betraut wurde, die er bis zu seinem Tode (2.4.1786) versah. Am Ende seiner geistlichen Laufbahn wurde ihm noch die Ehre zu teil, zum Spezial (Dekan) des Hanauerlandes ernannt zu werden, ein Amt, das er durch seinen frühen Tod nur ein Jahr bekleidete. Seine führende Rolle unter den Amtsbrüdern bewies er auch durch die Gründung einer Pfarrwitwenkasse. Er war „ein äußerst tüchtiger Geistlicher“. Nach seinem Tod folgte ihm sein Sohn Ernst Ludwig im Amt nach.³

Ernst Ludwig Neßler (Amtszeit: 1786–1806).

Nach einem Vikariat in Kork wurde er als Nachfolger seines Vaters nach Lichtenau versetzt. Dort starb er nach 20-jähriger Tätigkeit im Jahre 1806.

Johann Jacob Schoch (1757–1833).

Pfarrer J.J. Schoch wurde zu Lichtenau am 30.9.1757 geboren. Sein Vater war der Kastenmeister Johann Jacob Schoch. Nach dem Studium der Theologie in Tübingen und Gießen wurde er 1779 in Buchweiler ordiniert. Nach Vikarsjahren in verschiedenen Dörfern des Hanauerlandes (Rheinbischofsheim 1780/81, Hesselhurst 1781/82, Lichtenau 1782–86) war er 15 Jahre lang Pfarrer in Scherzheim (1786–1801). Im Jahre 1801 wurde er mit der Pfarrei Legelshurst betraut, um 1806 seinem Wunsch entsprechend die Pfarrei seines Heimatstädtchens Lichtenau zu übernehmen. Dort entfaltete er eine lange, segensreiche Tätigkeit bis zu seinem Tode im Jahre 1833. Er war auch heimatgeschichtlich tätig und veröffentlichte im Jahre 1812 in den „Vaterländischen Blättern“ von Aloys Schreiber eine kurze Geschichte des Hanauerlandes und der Stadt Lichtenau. Seinem Vorgänger in der Führung der Pfarrchronik, Pfarrer Neßler, war er besonders verbunden, da er einmal als dessen Pfarrkind von ihm getauft (konfirmiert?) worden war, zum andern, weil er seine Enkelin Friderica Salome, eine Tochter des Pfarrers Kobelt von Scherzheim, zur Frau nahm.

Anmerkungen.

Die Pfarrchronik wird im evangelischen Pfarramt in Lichtenau aufbewahrt.

In dieser Arbeit sind die Zitate aus der Pfarrchronik nicht buchstabengetreu, aber wortgetreu wiedergegeben, d.h. die Orthografie wurde den heute geltenden Regeln angepasst.

- 1 Lauppe, Ludwig: Burg, Stadt und Gericht Lichtenau. Herausgegeben von Lisbeth Lauppe, Wilhelm Lauppe und Ludwig Uibel. 2. Auflage, Bühl 1998, 439 ff., 485 ff.
- 2 Lauppe, a.a.O., 554.
- 3 Schildberg, Gerard Ch.: Le Pastorat du comté de Hanau-Lichtenberg de 1618–1789. Strasbourg, Univ. Phil. Fac., Dissertation 1979.
 - a. La These 1980.
 - b. Les pasteurs (fichier biographique), les femmes des pasteurs (index) bibliographie, composition des 14 baillages du comté.